Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 57 (1970)
Heft: 11: Expo 70 - Die letzte Weltausstellung

Artikel: Der Funktionalismus am Pranger
Autor: Schmidt, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-82284

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Funktionalismus am Pranger

von Hans Schmidt

Hans Schmidt ist wieder in der Schweiz
Photo: AWP, Kriens

Die «Neue Architektur», die am Beginn der dreißiger Jahre zum mindesten ideell als Sieger über die Vergangenheit dastand, ist seit dem Zweiten Weltkrieg einer ständig wachsenden Kritik unterworfen worden. Diese Kritik, die noch bei einem Kunstwissenschaftler wie H. Sedlmayr («Verlust der Mitte», 1948) als rückwärtsgewandter Kulturpessimismus abgewehrt werden konnte, ist inzwischen von Soziologen und Philosophen aufgenommen und mit den drängenden Problemen des heutigen Zusammenlebens verbunden worden. Im Mittelpunkt der Kritik steht der heutige Städtebau, mit dem die bekannten Schriften von J. Jacobs, «Tod und Leben großer amerikanischer Städte» (1961), und A. Mitscherlich, «Die Unwirtlichkeit unserer Städte» (1965), zu Gericht gehen.

Der Kritik am heutigen Städtebau gilt auch die vor zwei Jahren erschienene Schrift «Architektur als Ideologie», die das Ergebnis der Untersuchungen von drei Mitarbeitern des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt am Main enthält[1]. Der Titel der Schrift ist nicht zufällig gewählt. Während A. Mitscherlich die bekannten Erscheinungen des heutigen Städtebaus – die Entmischung der Stadt, den Verlust der Urbanität, die soziale Segregation, die «Landzerstörung» usw. – auf gesellschaftspolitische Ursachen – «Zufälligkeit der Besitzverteilung», «spekulative Bodenpreise», fehlender «politischer Versuch zu räumlicher Ordnung der Stadtareale» – zurückführt[2], haben die Verfasser der «Architektur als Ideologie» den eigentlichen Schuldigen im «Funktionalismus als einseitiger Ästhetik» entdeckt[3].

Die Schrift gipfelt denn auch im unmißverständlichen Verdikt: «Die Vermenschlichung und Belebung der heutigen Architektur schlösse eine Absage an den Funktionalismus als ästhetischer Kunstrichtung ein.»[4] Übereinstimmend werden dem Funktionalismus von H. Berndt und A. Lorenzer vorgeworfen:

– «bewußte Armut seines Ausdrucksgehaltes» (S. 40)
– «künstlerische Askese» (S. 61)
– «Zweckmäßigkeit annulliert das emotionelle Engagement» (S. 56)
– «konsequenter Funktionalismus bestreitet en bloc das Bedürfnis nach Phantasie und emotionalem Spiel im Umgang mit der gebauten Umwelt» (S. 57).

Geht es hier offenbar um solche formalen Erscheinungen der Neuen Architektur wie die glatten Fassaden, das Fehlen des Ornaments, die Gleichförmigkeit der Rasterfassaden und des Zeilenbaus, so widmet sich K. Horn speziell der «Ideologiekritik des Funktionalismus». Er übernimmt die Feststellungen eines Manifestes von R. Gieselmann und O. M. Ungers: «Folgt man den Methoden der technisch-funktionellen 'Architektur', so ergibt sich Uniformität, Einförmigkeit ... Die so entstandene 'Architektur' ist Ausdruck einer materialistischen Gesellschaftsordnung, deren Prinzipien Primat der Technik und Gleichmachung sind.»[5] Als Kronzeugen für den Zusammenhang zwischen Funktionalismus und Kapitalismus werden die Philosophen H. Marcuse (S. 40) und Th. W. Adorno (S. 109) angeführt.

Die Neue Architektur wird also mit dem Begriff des «Funktionalismus» identifiziert und in einseitiger Weise als ideologische Erscheinung betrachtet. Ist das richtig?

Zunächst sind einige Bemerkungen zur Entstehung des Begriffs «Funktionalismus» notwendig. K. Horn weist nach, daß der Begriff zum ersten Male von A. Sartoris in seinem 1932 erschienenen Buch «Gli Elementi dell'Architettura funzionale» auftrete, und zwar auf eine Anregung von Le Corbusier hin, dem der ursprünglich von Sartoris gewählte Begriff «Architettura razionale» zu eng erschien. Seither ist er als Begriff der Architekturgeschichte gebräuchlich[6]. In sehr spezieller Form war er übrigens bereits im Jahre 1923 von Adolf Behne verwendet worden[7]. Behne stellt zwei Grundauffassungen der modernen Architektur fest: die «Funktionalisten» (Häring, Scharoun, Mendelsohn) fassen das Bauwerk als organhaftes Gebilde («Biologische» Architektur) auf, die «Rationalisten» (Le Corbusier) betrachten die Architektur als Instrument der gesellschaftlichen Ordnung (Norm, Standard).

Die Identifikation der Neuen Architektur mit dem Begriff des Funktionalismus führt die Frankfurter Soziologen und Psychologen zwangsläufig dazu, der Neuen Architektur eine bestimmte ästhetische, formale Doktrin zuzuschreiben. Eine solche Tendenz hat tatsächlich bestanden. An der Gründungsversammlung der CIAM in La Sarraz (1928) kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen der Mehrheit der Teilnehmer und Le Corbusier, der eine Festlegung auf die von ihm aufgestellten «Fünf Punkte zu einer neuen Architektur»[8] beabsichtigte. Statt dessen wurde die bekannte Erklärung von La Sarraz ausgearbeitet und angenommen[9]. Die vier Punkte (Allgemeine Wirtschaftlichkeit – Stadt- und Landesplanung – Architektur und öffentliche Meinung – Architektur und Beziehung zum Staat) umfassende Erklärung zeigt deutlich, daß man sich nicht auf eine bestimmte ästhetische Doktrin festgelegt hatte.

Ihren Höhepunkt erreichte die Arbeit der CIAM mit dem vierten, im Jahre 1933 an Bord der «Patris II» abgehaltenen Kongreß, aus dem die berühmt gewordene «Charta von Athen» hervorging. Als Diskussionsmaterial diente dem Kongreß eine Ausstellung von dreiunddreißig einheitlich dargestellten und analysierten Stadtplänen, wobei als Thema zum ersten Male der Begriff «Die funktionelle Stadt» gebraucht wurde. Die Charta von Athen wurde erst im Jahre 1943, versehen mit einem ausführlichen Kommentar, durch die Gruppe CIAM-France als Broschüre veröffentlicht. Eine deutsche Ausgabe erschien erst 1962 bei Rowohlt[10]. Das umfangreiche Material der Ausstellung wurde niemals veröffentlicht. Dagegen erhielt der spanische Delegierte J. L. Sert den Auftrag, die Ergebnisse des vierten Kongresses in einer größeren Buchveröffentlichung zusammenzufassen, die 1944 unter dem Titel «Can our cities survive?» in Cambridge (USA) erschienen ist.

Diese chronologischen Daten müssen auf dem Hintergrund der gleichzeitigen politischen Ereignisse betrachtet werden. Die Charta von Athen konnte 1933 im von den Nationalsozialisten überrollten Deutschland nicht mehr gedruckt werden. Sie erschien erst zehn Jahre später im von den Deutschen besetzten Paris. Das in englischer Sprache geschriebene Buch «Can our cities survive?» konnte erst 1944 während des Krieges in Amerika herausgebracht werden. Faschismus und Zweiter Weltkrieg hatten zur Folge, daß die wichtigsten Arbeitsergebnisse der CIAM der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt blieben! So ist es nicht verwunderlich, daß die Nachkriegsgeneration von Architekten und Soziologen sich mit dem vereinfachten Bild einer architektonischen Doktrin begnügte, die man für die ganze weitere Entwicklung des Städtebaus verantwortlich machen konnte. Bezeichnend ist, daß die Verfasser der «Architektur als Ideologie» die seit W. Hegemann wohl umfassendste Kritik der heutigen Stadt, wie sie J. L. Sert auf Grund eines umfangreichen Materials vorgelegt hat, überhaupt nicht erwähnen. Was die Charta von Athen anbelangt, so behauptet H. Berndt: «Der Funktionalismus im Städtebau ... fand seinen ersten bewußt künstlerischen Ausdruck in der Charta von Athen.»[11] Im selben Zusammenhang wird von «ästhetischen Forderungen des architektonischen Funktionalismus im «Städtebau» und von «ästhetischen Lösungsversuchen» gesprochen.

Gewiß hatten die Architekten, die sich um die Fahne der Neuen Architektur scharten, ihre eigenen, mitunter sogar sehr unterschiedlichen Vorstellungen vom künstlerischen Gesicht dieser Architektur. Aber in einem Punkt waren sie sich einig: die Erneuerung mußte bei den gesellschaftlichen und technisch-ökonomischen Grundlagen einsetzen. Mit ihnen beschäftigen sich die Erklärung von La Sarraz, die Charta von Athen und die 15 Kapitel des Buches «Can our cities survive?». Von den 95 Punkten der Charta befaßt sich ein einziger mit der architektonischen Form: im Punkt 70 wird die Anwendung der Stilformen der Vergangenheit bei Neubauten im Sanierungsgebiet historischer Städte grundsätzlich abgelehnt. Im übrigen wird man in allen genannten Dokumenten vergeblich nach Vorschriften im Sinne einer «ästhetischen Kunstrichtung» suchen.

Beruht die Fehlbeurteilung der Neuen Architektur durch die Frankfurter Verfasser nur auf mangelnder Kenntnis des historischen Materials? Genau besehen ist sie das Ergebnis einer unzu-

länglichen Methode, die darin besteht, daß die Architektur einseitig als ideologische Erscheinung beurteilt wird. Diese Methode geht auf das 19. Jahrhundert zurück. Dem 19. Jahrhundert galt es als selbstverständlich, die Architektur als «Kunst» zu betrachten – daher das Suchen nach dem «Baustil» und die fatale Abgrenzung gegen die «Nur-Technik» der Ingenieure. Im Jahre 1909 schrieb Adolf Loos: «So hätte also das haus nichts mit kunst zu tun und wäre die architektur nicht unter die künste einzureihen? Es ist so ... Alles, was einem zweck dient, ist aus dem reiche der kunst auszuschließen.»[12] Es ging also nicht nur um die Absage an eine überlebte Kunstrichtung – den Historizismus und Eklektizismus –, sondern darum, die Architektur von ihrer sozialen und technisch-ökonomischen Basis her neu zu begreifen.

Gleichzeitig mit dem veränderten Begriff der Architektur wandeln sich die ästhetischen Mittel. Unsere Frankfurter Kritiker sprechen von «künstlerischer Askese», «gesellschaftlich zurückgewiesener Emotionalität» (K. Horn) oder – in Gedanken an die verlorengegangenen Gemütswerte von Kartuschen, Putten und Karyatiden – von einer Leugnung der «Symbolfunktion der Architektur» (A. Lorenzer). Bedeutet das alles nur Entleerung, Verarmung, radikalen Purismus? Der ästhetische Sinn des einzelnen Menschen und der Gesellschaft entwickelt und verändert sich in der Auseinandersetzung mit der sich entwikkelnden und verändernden Umwelt. Diese Umwelt ist durch Technik und industrielle Produktion in einem Maße verändert worden, das einer eigentlichen Umwälzung gleichkommt. Aber all dieses Neue – Autostraßen, Hochbahnen, Flughäfen, Kraftwerke, Hochhäuser – verändert die Umwelt nicht nur praktisch-nützlich, sondern auch visuell-ästhetisch. Bezeichnend ist, daß gleichzeitig neue visuelle Kommunikationsmittel wie das Plakat, die Packung, die Leuchtschrift, die Verkehrssignale überhaupt erst geschaffen wurden. Auch die moderne Kunst hat, auf ihrem Wege von den Nachimpressionisten bis zu den Abstrakten, ihre künstlerischen Mittel – Farbe, Form, Material – im Sinne eines neuen ästhetischen Sehens verändert und damit selbst Einfluß auf die formale Entwicklung der Architektur genommen.

Wir haben es also mit einer neuen Ästhetik zu tun, die sich bezeichnenderweise aus der Sphäre des Zweckhaften, aus der materiellen Produktion, entwickelt hat und nicht, wie die Frankfurter Soziologen und Psychologen annehmen, aus einer menschenfeindlichen Ideologie des «Funktionalismus» abgeleitet werden kann. Die Annahme einer Ästhetik des Zweckhaften bedeutet nun allerdings nicht, daß – im Sinne des bekannten Satzes «Was zweckmäßig ist, ist auch schön» – keine ästhetischen Probleme mehr bestünden. Selbst der Industrial Designer, der sich mit dem Entwurf zweckmäßiger Gegenstände befaßt, weiß, daß er es dabei mit bestimmten Formgesetzen zu tun hat[13]. Im Hinblick auf die Architektur hat der Norweger Norberg-Schulz festgestellt: «Eine neue ästhetische Orientierung jenseits des willkürlichen Spiels mit Formen ist dringend notwendig.»[14] Aber die Sache selbst – das Problem der Architekturkritik – ist ein heißes Eisen geblieben, dem auch Preisrichter bei Wettbewerben mit einem unverbindlichen «ansprechend» oder «der Umgebung eingefügt» aus dem Wege gehen.

Auf dem Gebiet des Städtebaus, mit dem sich die Frankfurter Untersuchungen zur Hauptsache beschäftigen, stellen sich solche ästhetischen Probleme wie die Konsequenzen des standardisierten industriellen Bauens, die architektonisch-räumliche Ordnung unter den Bedingungen der offenen Bebauung und des heutigen Verkehrs, die Rolle von Straßen und Plätzen, die Bedeutung der Orientierung, die Beziehung zwischen Stadt beziehungsweise Siedlung und Landschaft. Es handelt sich dabei um Probleme der Wahrnehmung und Beurteilung der sichtbaren Umwelt durch den Menschen, die untersucht werden und zu konkreten Kriterien führen müßten. An diesen Fragen geht die Arbeit der Frankfurter Soziologen und Psychologen vorbei. Erwähnt werden zwar die sehr interessanten Untersuchungen von Kevin Lynch[15], der als erster die Bewohner einer Stadt nach ihren Reaktionen befragt hat; aber über die weiteren Perspektiven der Wahrnehmungspsychologie, die sich vor allem in englischen und amerikanischen Untersuchungen für das Umweltproblem abzeichnen, werden wir nicht unterrichtet.

So erfahren wir zwar, in welcher Weise sich bestimmte Erscheinungen unserer Gesellschaft – privater Bodenbesitz, soziale Segregation, Primat des persönlichen Gewinns – auf den Städtebau und auf das psychologische Verhalten der Menschen auswirken. Das sind, zum mindesten seit A. Mitscherlich, bekannte Dinge. Neu ist höchstens die Feststellung, daß daran nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern der «Funktionalismus als ästhetische Kunstrichtung» die Schuld tragen. Der Architekt wird damit wenig anfangen können. Er wird – selbst wenn er nur ein «bloßer technischer Erfüllungsgehilfe der tonangebenden Instanzen» (A. Lorenzer) sein sollte – die Frage nach den ästhetischen – positiven und negativen – Kriterien einer veränderten visuellen Umwelt aufwerfen. Er wird diese Frage im Namen der legitimen menschlichen Ansprüche an diese Umwelt stellen, auch wenn diese Ansprüche in Konflikt mit den heutigen Verhältnissen kommen. Also: wie wird die unbewohnbare Stadt wieder bewohnbar gemacht? Das Buch «Architektur als Ideologie» gibt darauf trotz dem vielversprechenden Titel keine Antwort.

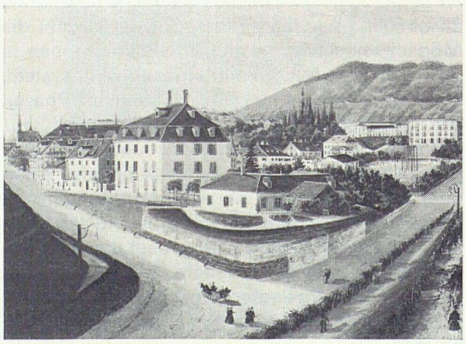
1 H. Berndt, A. Lorenzer, K. Horn, «Architektur als Ideologie», Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1968.
2 A. Mitscherlich, op. cit., S. 19.
3 H. Berndt, op. cit., S. 40.
4 Id., S. 42.
5 U. Conrads, «Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts», Berlin 1964, S. 158.
6 In der sowjetischen Literatur wird der Funktionalismus als technisch-ökonomisches Prinzip der Architektur aufgefaßt und ihm selbst da, wo die moderne Architektur abgelehnt wird, eine positive Rolle zugebilligt («Geschichte der sowjetischen Architektur 1917 bis 1958», russ., Moskau 1962).
7 A. Behne, «Der moderne Zweckbau», 1923 (Neudruck in «Ullstein-Bauweltfundamente» 10, 1964).
8 Erstmals veröffentlicht in: Alfred Roth, «Zwei Wohnhäuser von Le Corbusier & Pierre Jeanneret», Stuttgart 1927. Ebenso in: Le Corbusier und P. Jeanneret, «Gesamtes Werk 1910–1929», Zürich 1930, S. 126/27. Die 5 Punkte betreffen: Haus auf Pfeilern, Freier Grundriß, Bandfenster, Vorhangfassade, Dachgärten.
9 Als «Richtlinien von La Sarraz» erstmals veröffentlicht in: «Rationelle Bebauungsweisen», Frankfurt am Main, 1931.
10 Teilweise abgedruckt in: «Ullstein-Bauweltfundamente» 1, 1964, S. 129ff.
11 Op. cit., S. 11.
12 A. Loos, «Trotzdem», Innsbruck 1930, S. 107.
13 Vgl. K. Bobek, «Die schöne technische Form», in: «Zeitschrift VDI» 98/1956, abgedruckt in: «Schweizerische Bauzeitung» 20/1957.
14 Ch. Norberg-Schulz, «Logik der Baukunst», Berlin 1965, S. 15.
15 Kevin Lynch, «Das Bild der Stadt», Berlin 1965.

Wettbewerb Erweiterungsbau Kunsthaus Zürich

von Hans Curjel

Das Zürcher Kunsthaus leidet unter Raummangel. In den Depots sind Werke versenkt, die ans Licht der Öffentlichkeit gehören. Der disponible Museumsraum – der nun bald zehn Jahre bestehende neue Ausstellungstrakt ist ein Sektor für sich – ist vor allem restriktiv im Hinblick auf zukünftigen Zuwachs durch laufende Erwerbungen und bevorstehende Schenkungen größeren Umfanges. Gleich zu sagen, daß ein Baukomplex wie das Kunsthaus nicht ins Unendliche wachsen kann; auf eine erreichte Endgröße muß nolens volens eine Umstrukturierung des Museums erfolgen, sei es im Sinn eines «Museums in permanenter Bewegung», das heißt Wechselrepräsentation, oder anderer Lösungen. Diese Phase ist im Kunsthaus noch nicht erreicht. Die jetzige, noch durchaus übersichtliche Größenordnung und das generell zur Verfügung stehende Areal erlauben die Erweiterung. Dies bedeutet den Abbruch des sympathischen, aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Landolthauses und einen vermutlich zum mindesten teilweisen Verzicht auf den Garten mit altem Baumbestand. Von beidem nimmt man mit großem Bedauern Abschied. Das dem Kunsthaus testamentarisch zugefallene Landolthaus war merkwürdigerweise immer ein Stiefkind. Zu Unrecht. Allein die wunderbar intime Unterbringung der Werke Alberto Giacomettis beweist es. Trotzdem ist es (contre cœur) zu verstehen, daß sich die Instanzen des Kunsthauses zum Abbruch entschlossen haben. Als Äquivalent muß verlangt werden, daß der Baumbestand maximal geschont wird. Das nun zur Verfügung stehende Areal ist verhältnismäßig groß, aber in seiner Flächenform sehr verwickelt.

In dieser Lage entschloß man sich zur Ausschreibung eines kantonalzürcherischen Wettbewerbes. Keine speziellen Einladungen. Vermutlich dachte man, dadurch das Vorgehen zu konzentrieren. Man hatte Vertrauen auf die Einsendungen. Das Wettbewerbsprogramm selbst war



Das Gut zum Lindental hinter dem Kunsthaus mit dem Landolt-Haus, das durch Erbschaft in den Besitz der Öffentlichkeit kam. Im Testament des Stadtrates Landolt steht: «Dabei ist das Wohnhaus ... als ein Ganzes und möglichst im jetzigen Zustande zu belassen, das Haus also nur durch Um- und Zubauten zu erweitern ...». Das Kunsthaus hat wohl gute Juristen, daß es sich über diese Bestimmung hinwegsetzen kann. Red.